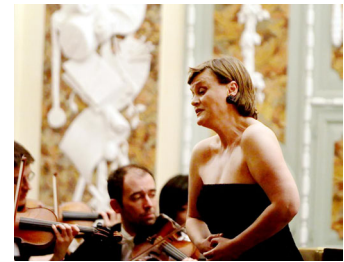


Sensationelles Konzert:

Wenn die Kasarova eine Szene macht

STEINFURT Der Orpheus der griechischen Sage brachte selbst Felsen zum Weinen. Ein Sänger, der sich heute in dieser Rolle auf die Bühne wagt, muss also einiges bieten. Mezzosopranistin Vesselina Kasarova ist Orpheus' würdige Nachfolgerin. Sie verhalf dem musikalischen Lamento im Steinfurter Bagno zu einer Macht und Dramatik, die man in unserer kühlen Zeit nicht mehr gewohnt ist. Es war eine Kunst-Attacke. Von Manuel Jennen



„J'ai perdu mon Eurydice“, ich habe meine Eurydike verloren, weint Orpheus in Glucks bekannter Arie an der Pforte des Hades. Kasarova nahm das Stück in einem schier unbeweglichen Adagissimo. Die Trauer stand still in gewaltig-brustigen Tönen, die gellenden hohen Noten am Schluss schnitt sie wie mit einem Schwerthieb ab, der das Band zwischen Orpheus und seiner Geliebten für immer durchtrennte. Schockierend schön.

Kecke Blicke

Das Steinfurter Gastspiel der weltberühmten Bulgarin war ein Labsal für das von Star-Sängern gemiedene Münsterland. Man konnte im Bagno nicht nur erleben, wie eine Diva ausdrucksvoll singt, sondern auch, wie man eine Szene spielen muss. Hätte die Kasarova nur stumm eine Pantomime aufgeführt, wäre sie bereits sensationell gewesen. Kein Motiv im Arien-Vorspiel der Geigen, das ihr nicht einen kecken Blick entlockte, keine Koloratur von Händel, die nicht in der Bewegung der Hände die perfekte Entsprechung gefunden hätte.

Aber natürlich fand sich all das auch in der Stimme. Georg Friedrich Händels virtuose Arien aus „Alcina“ und „Ariodante“ können in den Ohren eines an Wagner und Verdi geschulten Publikums leicht wie sinnfreies Zirpen klingen – aber nicht bei Kasarova, die der Koloratur die Macht des Ausdrucks zurückgab, und zwar vor allem des erotischen Ausdrucks.

Händels Verführung

Ihre lockenden tiefen Töne, ihre wie Lachen, Stöhnen oder Schreien klingenden Läufe (bei denen sie freilich nie vom Pfad korrekter Stimmbildung abwich) machten klar, dass Händel sein Publikum mit dem Gesang der dekadenten Kastraten schamlos verführen wollte. Vesselina Kasarova schaffte das auch – die Hörer wirkten nach der ersten Arie noch verdutzt, wurden dann aber schnell vom Bravo-Fieber ergriffen.

Dirigent Frieder Obstfeld und seine Kammerphilharmonie Amadé begleiteten nicht nur rasant, sondern wollten in ihren Solo-Stücken die hitzige Primadonna noch übertrumpfen. Tschairowskys elegante C-Dur-Streicherserenade schwappte in einer lautstarken Hyperromantik von der Bühne, die einer Kirche besser angestanden hätte als der zierlichen Bagno-Galerie.

Dennoch überzeugte das Orchester durch wunderbare Intonation in den vielen sphärischen Einsätzen dieses Abends und nicht zuletzt durch die absolut makellose Leistung der Hörner, die in der „Alcina“-Arie wahrhaft Goldtaler auf die Kasarova regnen ließen.

Nach knapp drei Stunden fühlte man sich, als hätte man die ganze Mousse au Chocolat alleine aufgegessen, also satt und großartig.